



Nigel bei seiner Lesung in der Alten Kupferschmiede.

Foto: Moor

## Zwischen Rotzigkeit und Melancholie

**LESUNG** Autor Nagel stellt neues Buch „Drive-By Shots“ vor

**GIessen** (dmo). „Manche nennen es Autismus, für mich ist es eine Party“, beschreibt Nagel seine Vorliebe, alleine zu reisen. In der Alten Kupferschmiede im Teichweg stellte er jetzt sein neues Buch „Drive-By Shots“ vor – ein Erzählband voller Schnappschüsse, die in Jahren des Herumreisens über den ganzen Erdball verteilt entstanden sind, und die sie begleitenden Geschichten. Dieses Konzept schien beim Gießener Publikum Anklang zu finden, jedenfalls waren die Sitzplätze innerhalb von weniger als einer halben Stunde komplett belegt.

Und auch wenn Nagel zunächst darauf besteht, sein eher junges Publikum zu siezen – „Wir sind hier immerhin bei einer literarischen Veranstaltung“ –, geht es den Abend doch eher entspannt zu. Dafür sorgen neben dem Autor die von den dazu gehörenden Bildern flankierten Erzählungen. Als Einleitung wählt Nagel eine Episode, in der er die unterschiedlichen Varianten von Schindluder dokumentiert, welche von Journalisten und Hotelangestellten schon sowohl mit seinem Künstler- als auch seinem bürgerlichen Namen getrieben wurden.

Es folgt eine Episode aus Vancouver, die davon handelt, wie er von einer wildfremden Frau die Kamera geschenkt bekommt, mit der die meisten der im Buch gezeigten Fotos entstanden sind.

Das Publikum hat die Wahl zwischen einer Geschichte aus Wien und einer aus Bremen (und entscheidet sich für

letztere), weiter geht es mit Eindrücken aus Dublin, und da auch ein Gießener Kapitel („Hessen and Hell“) vorhanden ist, ist es quasi zwingend, dass dieses ins Abendprogramm aufgenommen wird – auch wenn es leider recht wenig mit der Stadt zu tun hat (und vor allem deren Bausünden erwähnt).

Eine weitere Geschichte über Aggression, Adrenalin und Augsburg, die mit einer versöhnlichen Note endet, könnte der ideale Abschluss sein, würden die geneigten Zuschauer nicht noch eine Zugabe fordern, deren Inhalt weit weniger martialisch ist, als es deren Titel „Samstag, 20 Uhr: Völkermord im AZ Wuppertal“ vermuten lässt.

Dass Nagels feiner Hardcover-Band nicht nur gut dafür geeignet ist, um „ihm jemanden über den Kopf zu ziehen“, sondern auch hervorragend unterhält, zeigt sich im Verlauf des Abends. Zwischen Melancholie und Rotzigkeit bewegt sich der Erzähler, und die manchmal gar nicht so spektakulären Begebenheiten machen mit ihrer bisweilen schonungslosen und selbstironischen Darstellung vor allem eine: Spaß.

So fühlt man sich nach der Lesung eher, als hätte da vorne ein Freund gesessen, der einem eine Diashow seiner Reiseerlebnisse samt Geschichten serviert hat – zumal Nagel im Laufe des Abends und mit zunehmender Weisheit alle selbst auferlegte Etikette fliegen lässt und das Publikum irgendwann duzt. Dieses wiederum belohnt den vergnüglichen Abend mit reichlich Applaus.

## „Selbst geschockt über Fülle des Materials“

**LZG** Nino Haratischwili stellt „Das achte Leben (Für Brilka)“ im „Club der jungen Dichter“ vor

**GIessen** (hh). „Einen ganz klaren Plan hatte ich nicht“, gesteht Nino Haratischwili. Doch fest stand für die Autorin von Beginn an, dass sie die Geschichte des 20. Jahrhunderts aus osteuropäischer Perspektive betrachten wollte. Und dass dabei die Geschichte einer Familie mit der Geschichte ihrer georgischen Heimat verknüpft werden sollte. „Ich hatte aber gar nicht vor, dass das so ein dicker Wälzer wird.“ Immerhin umfasst ihr Roman „Das achte Leben (Für Brilka)“ genau 1275 Seiten. Denn im Verlauf der Recherche sei sie immer weiter zurückgegangen in der historischen Vergangenheit Georgiens, habe sie die ursprüngliche Idee, über Glasnost und Perestroika zu schreiben, bis zurück zur Oktoberrevolution ausgeweitet. „Ich war dann selbst geschockt über die Fülle des Materials“, erzählt die 32-Jährige im Ulenspiegel. Dorthin nämlich hatte das Literarische Zentrum Gießen (LZG) die Theaterregisseurin, Dramatikerin und Schriftstellerin in den „Club der jungen Dichter“ eingeladen.

Und die Veranstaltung – eine Kooperation mit dem VIBB (Verein für interkulturelle Bildung und Begegnung) und der Erwin-Stein-Stiftung – lockte zahlreiche Besucher an. Schließlich wird Nino Haratischwili bereits als „eine der kraftvollsten Stimmen der deutschen Literatur“ gefeiert. Hat nicht erst die anrührend-ergreifende Verknüpfung von fiktiven Liebesgeschichten mit historischem Zeitgeschehen – völlig zu Recht – für gerade hymnische Begeisterung bei Kritikern gesorgt. „Obwohl sie noch eine junge Autorin ist, hat sie schon ein umfangreiches Oeuvre vorgelegt“, fasst LZG-Programmleiterin Karina Fenner bei der Begrüßung zusammen. Ihr Erstling „Juja“ und auch der zweite Roman „Mein sanfter Zwilling“ wurden mit Lob überschüttet und Literaturpreisen prämiert. Auszeichnungen

hat die 32-Jährige obendrein gleich für eine Reihe ihrer Theaterstücke eingesammelt.

Selbst in der georgischen Hauptstadt Tbilissi geboren, lebt sie inzwischen in Hamburg und schreibt auf Deutsch, nicht in ihrer Muttersprache. Dank ihrer langjährigen Theatererfahrung hat die ganz in schwarz gekleidete Autorin offenkundig ein gutes Gespür für ihr Publikum. Geradezu mitreißend erzählt sie von ihrer Recherche und liest fesselnde Passagen aus „Das achte Le-



Großartige Autorin und gefeierte Theaterregisseurin: Nino Haratischwili. Foto: Friesen

ben (Für Brilka)“, die neugierig machen auf die Geschichte der Familie Jaschi und die Geschichte Georgiens. Das Land, von dem die Legende berichtet, dass sich Gott dieses „schönste Fleckchen Erde“ beim Aufteilen der Länder als eine „Art Urlaubssitz“ behalten wollte. Und dort beginnt die sprachgewaltige Familiensaga im Jahr 1900 mit der Geburt Stasias, der Tochter eines angesehenen Schokoladenfabrikanten, und erstreckt sich über sechs Generationen bis nach Berlin im Jahre 2006.

Auf ihrem Schulweg war Nino Haratischwili in Tiflis täglich an einer wunderschönen Villa mit Palmengarten vorbeigegangen. „Diese gehörte früher Lawrenti Beria“, schildert die 32-Jährige. Der rechten Hand Stalins und einem der Hauptverantwortlichen für den stalinistischen Terror. „Der Geheimdienstchef hatte eine Schwäche für Schauspielerinnen und Sängerinnen.“ Immer wieder bestellte er Frauen in diese Villa. Wenn sich eine seiner Favoritinnen weigerte, „ließ er deren Familie verhaften oder gleich deportieren“. Als dann um das Jahr 2000 im Garten des Anwesens eine Leiche ausgegraben wurde, sei sofort gemutmaßt worden, dass es sich um einen der Ehemänner gehandelt habe.

Doch an echter Aufklärung sei die georgische Gesellschaft damals nicht interessiert gewesen. „Die einen wollten die Villa dem Boden gleichmachen und alles vergessen, die anderen wollten das Gebäude sanieren und alles vergessen.“ In-

zwischen habe das georgische Olympische Komitee dort seinen Sitz. „Ich habe mich gefragt, was das denn für eine Gesellschaft ist, in der ich lebe.“ Und dem sei sie mit den Recherchen für „Das achte Leben (Für Brilka)“ nachgegangen – auch, um dabei ihre eigenen Wissenslücken zu schließen. Aus diesem „wirren Wollknäuel“ der Geschichte habe sie dann immer mehr Fäden herausgezogen und in ihre Familiengeschichte eingewoben. „Nach zwei Jahren habe ich dann gemerkt, dass es nicht ausreicht, nur Sekundärliteratur zu lesen.“ Dank eines Autorenstipendiums der Bosch-Stiftung habe sie sich auf den Weg nach Georgien und Russland gemacht, Archive besucht und mit vielen Menschen gesprochen. Als der „kleine große Mann“ spielen auch der Geheimdienstchef und seine Villa eine für die Familie Jaschi verhängnisvolle Rolle in dem klug gestalteten Roman.

### Magische Schokolade

Für magische Momente sorgt darin zudem das faszinierende Rezept für eine heiße Schokolade, das Stasia von ihrem Vater, dem passionierten Chocolatier, erbt, und das nur an die Frauen in der Familie weitergereicht wird. „Der Geschmack war unvergleichlich, der Genuss gleich einer geistigen Ekstase, einer überirdischen Erfahrung.“ Doch gleichzeitig folgt dem himmlischen Genuss eine schier unendliche Gier und auch immer nur zu bald ein bitteres Schicksal.

Nino Haratischwili erzählt lachend, dass sie nun bei Lesungen sehr häufig Schokolade geschenkt bekommt. „Vielleicht sollte ich mich von einem Schokoladenunternehmen sponsoren lassen“, scherzt sie angesichts des Raunens, das beim Aufzählen der Kreationen von Stasias Vater durchs Publikum geht. Zumindest gibt es bereits das Angebot, aus dem Roman ein Theaterstück zu machen. „Das ist ein spannendes Experiment, vor dem mir aber auch graust.“ Denn selbst bei einer Spieldauer von sieben Stunden muss die 32-Jährige ihre Geschichte radikal zusammenstreichen. Und sicher mehr kürzen als die 200 Seiten, die es vom Manuskript nicht in die Buchausgabe geschafft haben.

\* Nino Haratischwili: *Das achte Leben (Für Brilka)*. Frankfurter Verlagsanstalt 2014. 1275 Seiten, 34 Euro.

### Künstlergespräch im Kletterladen

**GIessen** (red). Die Ausstellung „einhändig//single-handed“ von Andreas Ramroth, die seit dem 1. März in den Räumen des Kletterladens in Gießen (Grünberger Straße 22, ehemaliger Schlecker-Markt) zu sehen ist, öffnet am Samstag, 25. April, ein letztes Mal die Pforten für alle Interessierten: Ab 16 Uhr laden die Gastgeber des Kletterladens und der Künstler zur Finissage ein. Gezeigt werden Fotografien des Gießener Alpinkletterers. Besonders dabei ist Ramroths Perspektive: Er schießt die Fotos nicht etwa aus der Beobachterrolle, sondern vom Fels aus seiner eigenen Perspektive – „einhändig“ eben. Entstanden sind beeindruckende Motive aus der Bergwelt der Alpen. Vornehmlich in Schwarzweiß gehalten, vermitteln sie dem Betrachter das Gefühl, das die Kletterer selbst beim Klettern haben. Während der Finissage (etwa gegen 16.30 Uhr) findet ein moderiertes Künstlergespräch statt.

### KURZ BERICHTET

Heute, 24. April, laden die Veranstalter der Grünbergerstraße 12 ab 19 Uhr zur Eröffnung der Ausstellungen „Alle Farben und Blau“ von Thekra Jaziri und „Poems for my sleepless friends“ von Stephan Braubach ein.

## „Tokenboy“ aus Lich singt so gerne Sting

**MUSIKSZENE** 50-jähriger Musiker Achim Kappeller will im Herbst CD mit ausschließlich eigenen Songs vorlegen / Kostproben im Netz

**GIessen/LICH** (sgl). Er klingt wie Sting und ein klein bisschen sieht er auch so aus. Jetzt startet der „Tokenboy“ mit seinem neuen Solo-Projekt durch. Und bevor er im Herbst eine CD mit ausschließlich selbst geschriebenen Material veröffentlicht, legt er erstmal „Tokenboy plays Sting“ vor, eine Veröffentlichung, die es seit Kurzem auf allen gängigen Download-Portalen (Amazon, iTunes) zu erwerben gibt. Dabei interpretiert „Tokenboy“ drei Sting-Songs aus der „The Police“-Ära auf eigene Art und Weise.

Hinter „Tokenboy“ steckt der heimische Musiker Achim Kappeller, den man auch aus der Tribute-Band „The Policemen“ kennt. Der Sänger und Bassist interpretiert nun die Titel „Don't stand so close to me“, „Roxanne“ und „Every little thing she does is magic“. Erschienen ist das Ganze beim Independent-Label „Triumph Records“ aus Biedenkopf. Statt zum Bass greift Kappeller dieses Mal zur Akustikgitarre und spielt die Police-Titel in einer aufs Wesentliche reduzierten Variante. Zu „Don't stand so close to me“ gibt es außerdem ein Video, das von Fotograf und Filmer Stephan Klement im Kloster Arnsburg gedreht wurde.

Im Herbst will der 50-jährige Musiker aus Lich sein Album rausbringen – aus-



Mit „Tokenboy“ startet Achim Kappeller aus Lich sein neues Solo-Projekt. Foto: red

schließlich mit eigenen Titeln. Eine erste Kostprobe gibt es bereits auf seiner Homepage. „Meine eigene Musik ist aber was ganz anderes, da lehne ich mich nicht an Sting an“, sagt er. Als Singer/Songwriter-Pop bezeichnet er selbst den Stil, und da kann man kaum widersprechen. Ein bisschen Sting ist trotzdem da, ein bisschen Neil Young in seiner folgenreichen Phase und gar eine Prise moderner Südstaaten-Rock, der ein wenig an Bands wie „Kings of Leon“ erinnert. Das Ganze ist reduziert auf einen ruhigen Stil, bei dem Kappellers markanter und teils hoher Gesang und besonders die Akustikgitarre viel Raum bekommen. Liveauf-

tritte will er künftig auch spielen, mit Sting-Interpretationen und eigenen Stücken, dann aber am liebsten mit Band. Für das Sting-Projekt steht diese schon fest.

Unterstützt wird der „Tokenboy“ von Yvonne Steinhausen aus Gießen (Gesang) und Sven Kilian am Kontrabass. Ganz wichtig: „Wir wollen in diesem Rahmen auch Wohnzimmerkonzerte spielen.“ Wer daran Interesse hat, kann Kappeller kontaktieren. Die Idee, eigene Songs zu komponieren, hatte der selbstständige und hauptberufliche Musiker, der vor allem als Gitarren- und Basslehrer arbeitet, bereits 2011. „Seitdem schlummerten die Ideen in

der Schublade“, sagt er, jetzt habe er sich einen Traum erfüllt. Musik macht Kappeller schon lange, neben „Tokenboy“ und „The Policemen“ spielt er auch noch bei der Dance- und Soul-Coverband „Liquid Move“ Bass. Zehn Jahre lang, von 2002 bis 2012, spielte er außerdem mit seinem Bruder und anderen erfolgreich bei der „Red Hot Chili Peppers“-Tributeband „Parallel Universe“, die schließlich aufgelöst wurde.

Der Name „Tokenboy“ hat übrigens auch eine Bedeutung: Die Vokabel „token“ steht im Englischen für ein symbolisches Zeichen, gleichzeitig werden Spieljetons und -münzen, also „unechte“ Münzen, als „token“ bezeichnet. „Mit fast 50 bin ich ja auch kein Boy mehr“, schmunzelt Kappeller, deswegen entschied er sich für den Namen, der die Kontraste in seiner Musik widerspiegeln soll. Denn die bezeichnet er als „Songs between heaven and hell“ (Lieder zwischen Himmel und Hölle). Es geht aber weniger um die Spielweise als um die Inhalte der Texte. Die schreibt Kappeller alle selbst – ausschließlich auf Englisch. „Ich habe mal Anglistik studiert“, begründet er diese Vorliebe. Kostproben und alle Infos gibt es im Internet unter [www.tokenboy.de](http://www.tokenboy.de).